

ABITURREDE 1996 DER SCHEFFELPREISTRÄGERIN
Helmholtz-Gymnasium Karlsruhe <http://helmholtz-gymnasium.karlsruhe.de>

NORA KRUG

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Mitschülerinnen und Mitschüler!

Ich entnehme Ihren gespannten Gesichtern, dass Sie etwas von mir erwarten. Als Schülerin bin ich diese Haltung ja gewohnt, doch jetzt geht es nicht mehr um Noten, um richtig oder falsch, sondern rückblickend um meine und um unsere Erfahrungen, die wir im Laufe der (mindestens) dreizehn Jahre gesammelt haben.

Ich könnte jetzt ausführlich auf generelle, immer wieder laut werdende Kritik am Schulsystem eingehen, wie zum Beispiel auf die Benotung musischer Fächer, die Überbewertung naturwissenschaftlicher Fächer, das Pflichtfach Religion oder den zu wenig praxisorientierten Unterricht. Ich möchte aber hier lieber vom konkreten Schulalltag sprechen.

Der häufig zitierte Leitsatz: "Nicht für die Schule, sondern für das Leben lernen wir", wurde bekanntermaßen von uns Schülern noch häufiger in leicht umgewandelter Form rezitiert: "Nicht für das Leben, sondern für die Schule lernen wir". Nach dreizehn Jahren Schule, wenn nicht schon früher, stellt sich für uns Abiturienten die Frage: "Haben wir in all den Jahren eigentlich irgend etwas fürs Leben gelernt? Oder haben wir nicht die meiste Zeit in der Schule damit verbracht, Gefressenes wiederzukäuen?"

Wir bekamen die prägnantesten Formeln, die großartigsten Vokabeln, die beachtenswertesten Biographien bequem serviert mit der Empfehlung des Kellners: "Nach Art des Hauses". Eines fehlte jedoch häufig: das Salz.

So war uns der schwer verdauliche Unterrichtsstoff oft nicht schmackhaft genug, mit Widerwillen lernten wir ihn, vergaßen ihn so schnell wie möglich wieder und wurden in Form von Noten beziehungsweise Punkten für unser Lernen belohnt oder bestraft. Schnell lernten wir, alles über uns ergehen zu lassen, bis wir nicht mehr wussten, was wir überhaupt wollten. Dies führte schließlich oft zu Passivität, Kritiklosigkeit und Desinteresse. Wenn wir rebellierten, dann eher um zu imponieren.

Die Diskrepanz zwischen Schule und Leben wurde immer größer, und das, was uns persönlich interessierte, mussten wir uns meist privat aneignen, ohne es in den Unterricht miteinbringen zu können.

Aber nicht nur durch uns wurde die Schule letztendlich zum Lern- und nicht, wie es eigentlich hätte sein sollen, zum Lebensraum.

Schule und Eltern sollten uns nicht zu karrierebewussten oder resignierten Einzelkämpfern erziehen, sondern sehr wohl zu Leistungsträgern, aber zu verantwortungsbewussten und selbständigen, denn was unsere Politik, unsere Wissenschaft und unsere Kultur brauchen, ist das Engagement für die Gemeinschaft.

Aber wie ist dieses Engagement zu erreichen, wenn unsere Eltern und Lehrer uns immer weniger überzeugend klarmachen können, wozu die Aneignung einer Kultur gut sein soll, in einer Welt, in der Unheil vorhersagbar, aber kaum eines verhinderbar ist? Wie soll eine Kultur weitergegeben werden können, wenn Eltern und Lehrer selbst Teil einer Gesellschaft sind, deren Werteverständnis gebrochen ist? Und wie kann man uns heute den Unterrichtsstoff fesselnd vermitteln, in einem Zeitalter von M'tv, Gameboy und virtueller Realität, die für uns viel realer ist, als jedes andere Medium, dessen sich die Schule zur Wissensvermittlung bedienen kann?

Wir können und wollen aus unserer pluralistischen Gesellschaft nicht mehr zurück in eine geschlossene Gesellschaft mit unhinterfragten Werten. Aber wir werden mit diesen neuen Realitäten leben, wir müssen sie reflektieren, zur Sprache bringen und zur Diskussion stellen. Es ergeben sich neue Prämissen, denen wir uns stellen müssen.

Daher wünschen wir uns eine Schule, die geprägt ist von Offenheit, Großzügigkeit und Freundlichkeit, und die dafür von Seiten der Schüler dieselbe Haltung erwarten kann. Sie sollte sich der Verantwortung, die sie für die Schüler trägt, und die sie an die Schüler weitergibt, bewusst sein.

Wir wünschen uns eine Schule, in der ein Lehrer nicht unberechenbar, unerreichbar und unanfechtbar ist.

Eine Schule, in der ein Lehrer seinen Schülern nicht von vornherein mit Notendruck begegnet, nur aus Angst, ihnen nicht gewachsen zu sein.

Wir wünschen uns Lehrer, die ihren Schülern weder autoritär noch gleichgültig gegenüber treten, bei denen der Unterricht also weder zur alles beherrschenden Notwendigkeit noch zur bloßen Unterhaltung wird.

Lehrer, die erkennen, dass Lernprobleme häufig in Wirklichkeit Lebensprobleme sind und die imstande sind, uns vermitteln zu können, dass ein gewisser Goethe sehr wohl mit unserem Leben zu tun hat.

Wir wünschen uns Lehrer, die über den Lehrplan hinaus im Unterricht auch wichtige, politisch aktuelle Dinge ansprechen und in einen Zusammenhang stellen.

Lehrer, die Ratschläge, nicht nur Anweisungen geben, und die ihre Schüler darin bestärken, sich für ihre persönlichen Überzeugungen aktiv einzusetzen. Vielleicht erinnern Sie sich noch an die Schülerdemonstration gegen den Golfkrieg, an der auch Schüler aller Klassenstufen des Helmholtz-Gymnasiums teilnahmen. Einige Lehrer erteilten daraufhin Strafarbeiten und Nachsitzen. Andere machten uns zwar auf mögliche unangenehme Konsequenzen aufmerksam, überließen uns aber dennoch die Entscheidung. Für uns bot sich auf diese Weise Übung in Eigenverantwortung.

"Die hat gut reden! Ich bin doch auch nur ein Rädchen im Getriebe", mögen Sie jetzt vielleicht denken, liebe Lehrerinnen und Lehrer, und ich weiß selbst, dass dies alles sehr idealistisch und vielleicht sogar utopisch klingt. Ich weiß aber auch, dass ein Teil von Ihnen erfolgreich nach den eben genannten Vorstellungen unterrichtet hat. Diese Art der Wissensvermittlung ist vielleicht anstrengender, sicherlich aber erfüllender sowohl für die Schüler, als auch für die Lehrer.

Ich möchte mich hiermit noch einmal bei den Lehrerinnen und Lehrern für ihr Verständnis und ihre Geduld bedanken, die diese Erwartungen erfüllt haben, und die uns all die Jahre Glaubwürdigkeit vorgelebt haben.

Ich hoffe, auch Sie werden uns vermissen! Und welche Voraussetzungen sollten wir Schüler mitbringen? Ähnliche Eigenschaften wie die, die ich eben erwähnte: Offenheit, Vertrauen, Zivilcourage, Zuversicht, Interesse, Selbstvertrauen und Einsatzbereitschaft. Da ja bekanntlich sowohl Lehrer als auch Schüler Menschen sind, und das nicht erst jetzt nach dem Abitur, wo sie in keinem Abhängigkeitsverhältnis mehr zueinander stehen, sollten sie einander von vornherein mit natürlichem Respekt und Wohlwollen gegenüber treten.

Was haben wir also in den dreizehn Jahren gelernt? Wir haben gelernt, mit Niederlagen umzugehen, dass Engagement nicht lehrbar, aber animierend ist.

Wir haben gelernt, in ein Konkurrenzverhältnis zu unseren Mitschülern zu treten und ihnen ihre guten Noten zu missgönnen, aber auch, solidarisch zu sein, in Momenten, in denen menschliche Probleme und Schicksale, die uns allen sehr nahe gingen, wichtiger wurden als Zensuren.

Wir haben gelernt, wie man Mitschüler und verschüchterte Referendare, die sich unserer Normvorstellung entzogen, schlecht behandelt, um die eigene Frustration an ihnen auszulassen, aber auch wie man ihnen Seite stehen kann, ohne sich bei ihnen beliebt machen zu wollen.

Wir haben gelernt, wie man lügt und mogelt, um zu entschuldigen, was selbstverschuldet war, aber auch, dass man uns nicht immer glaubte, obwohl man ehrlich war.

Wir haben die Lehrer schätzen gelernt, denen es schwer fiel, eine gerechtfertigte Fünf machen zu müssen und standen denjenigen mit Ablehnung gegenüber, denen das Schicksal eines Schülers gleichgültig war.

Wir haben gelernt, miteinander umzugehen, und diese Fähigkeit müssen wir uns nicht erst jetzt aneignen, denn der Ernst des Lebens beginnt nicht erst nach dem Abitur!

Bei Ihnen, lieber Herr Speckert, möchte ich mich am Ende meiner Rede noch einmal für die menschliche Führung dieser Schule bedanken und Ihnen, Herr Oettinger, viel Kraft, Augenmaß und Gelassenheit wünschen, um auch in Zukunft das gute schulische Klima bewahren zu können.

Vielen Dank